**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

**Band:** 55 (1968)

**Heft:** 2: Häuser für die Jugend - Die Landschaft als Kunstwerk

**Rubrik:** Bauforschung

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Projekt fehlte, so besteht im Falle der Tiefbahn die Hoffnung, daß die Entscheidung in Kenntnis anderer Möglichkeiten fällt. Es braucht nicht das Auge des Spezialisten, um zu erkennen, daß die Tiefbahn der Innenstadt mehr bringt als den Außenquartieren und gar der Region. Die Aktivierung des Vorortsverkehrs auf bestehenden Bahnkörpern, etwa in der Weise, wie dies bei der rechtsufrigen Zürichseebahn geschieht, würde den Bedürfnissen der industrialisierten Stadtregion als Ganzem mehr nützen als die Sanierung nur der Innenstadt. In diesem Sinne hat denn der Kanton Basel-Landschaft bereits erste, noch verschlüsselte Signale abgegeben, die besagen, daß seine Mithilfe nur für regional wirksame Verkehrssysteme erwartet werden könne. Ob Basel-Stadt aber ganz aus eigener Kraft die Tiefbahn finanzieren kann, das eben wollen im kommenden Frühling die Großräte beschließen. Es wird die letzte große Entscheidung unter dem alten Regime sein.

Zwischen diesen beiden eher schwierigen Problemen – Spital und Tiefbahn – ist aber auch Erfreuliches zu melden. Da ist einmal das Theater: es wird gebaut werden. Gegen den Großratsbeschluß, welcher dem Bauvorhaben freie Bahn gab, ist das Referendum nicht ergriffen worden, so daß eine Volksabstimmung gar nicht stattfinden mußte. Nun muß die Fertigstellung der Mädchenschule an der Engelgasse abgewartet werden, damit durch den Abbruch der alten «Maitli-Sek» an der Theaterstraße das Areal des neuen Theaters frei wird.

Weltbekannt für einen Tag wurde Basel durch den anderen Großratsbeschluß in kultureller Hinsicht, dem dann eine Volksabstimmung folgte: der Ankauf der beiden frühen Picasso-Bilder aus der Sammlung Staechelin. Die zwar nicht besonders heftig umstrittene Angelegenheit löste sich auf in lauter Minne: aus Freude über den zustimmenden Volksentscheid hat Picasso selbst der Stadt noch vier weitere Bilder geschenkt, so daß sich der Ankaufspreis, aufs Stück gerechnet, erheblich vermindert hat; und schließlich hat eine Basler Spenderin noch einen wertvollen Picasso aus der kubistischen Periode obendrauf gelegt. L.B.

# Tribüne

### Osaka 1970: Die Chance nützen!

Die frühen Weltausstellungen des diffamierten 19. Jahrhunderts hinterließen uns Meilensteine der Baugeschichte, technische und architektonische Leistungen, Schrittmacher des Fortschritts, die lange und zum Teil heute noch ihren Gebrauchswert haben oder gar Wahrzeichen geworden sind: der Kristallpalast in London 1851, der Eiffelturm und die Galerie des machines, Paris 1889; die Weltausstellungen des 20. Jahrhunderts dagegen sind die teuersten Rummelplätze der Geschichte, Konfusion und Kakophonie der Marktschreiereien, der falschen Symbole der eitlen Nationalismen, der kostspieligen Improvisationen. Für Sibyl Moholy-Nagy war Montreal ein fragwürdiges Gesamtunternehmen, eine Kollektion von architektonischen *Fun Hats* – von komischen Hüten. In den vergangenen zwanzig Jahren wurden mehr Staaten gegründet als je zuvor, die überholte Idee des Nationalismus macht uns blind für das zentrale Faktum unserer Zeit: die schmerzlichen Geburtswehen einer Weltgesellschaft von interdependenten Nationen. Die Weltausstellung Osaka 1970 muß Symbol sein für die Einheit der Welt trotz allen individuellen, lokalen, regionalen oder nationalen Unterschieden.

Man sollte auf den Senri-Hügeln bei Osaka eine die ganze Weltausstellung umfassende, die Topographie modellierende, neutrale, variable technische Superstruktur errichten, in deren kleineren oder größeren Poren, auf deren weiten horizontalen oder diagonalen Dachflächen, unter deren weitgespannten Tragwerken, in deren Ordnungsrahmen die Präsentationen der konkurrierenden Nationen, dieser regionalen Inzuchtgruppen, sich ihren Platz suchen. Diese Struktur ist geplant für eine möglichst vielseitige spätere Nutzung, zur Füllung mit Wohnungen, Schulen, Büros, Heimen, Kneipen; einem bedeutenden Teil der Aufwendungen für die Weltausstellung (Infrastruktur, Anlagen, Parkplätze, Massenverkehrsmittel, Restaurants, Versammlungsräume usw.) bleibt so ein hoher Gebrauchswert erhalten.

Diese Struktur ist ein Stadtteil des zukünftigen Osaka und ein Prototyp zukünftigen Stadtbaus.

Diese Struktur ist Impuls und Auslöser für die Industrialisierung des Bauens.

Diese Struktur bleibt als nutzbarer Wert und als Wahrzeichen der Weltausstellung 1970 erhalten.

Man hört schon wieder den Einwand der potentiellen Schöpfer komischer Hüte, daß dann ja keine Kreativität mehr möglich sei. Aber doch, Schwitters Merzbau zum Beispiel war Füllsel einer wilhelminischen Villa. Eckhard Schulze-Fielitz

# Bauforschung

### Wohnstrukturen

*Vortrag vor dem I.F.I.-Kongreß in Amsterdam*

Ich möchte Ihnen etwas über die Benutzung sogenannter «Wohnstrukturen» erzählen. Im Forschungsinstitut für Architektur («Stichting Architecten Research», SAR) haben wir uns bereits seit einigen Jahren mit dem Begriff «Wohnstruktur» oder «Wohnträger» beschäftigt. Darunter verstehen wir ein Gebäude, in dem ein Bewohner sich sein eigenes Heim mit Hilfe von industriell vorgefertigten Einbauelementen nach seinen eigenen Bedürfnissen einrichten kann. Das Ergebnis unserer Arbeit erlaubt es uns jetzt, einen neuen Zusammenhang zwischen Städtebau und menschlichen Dimensionen aufzuzeigen. Der Städtebau beschäftigt sich mit der Befriedigung der Bedürfnisse der Allgemeinheit, mit großen öffentlichen Plätzen, mit systematischen Maßnahmen für Verkehr und Architektur, die sich auf große Flächen erstrekken. Unsere Arbeit mit «Wohnträgern» zeigt, wie sich alles dies auf die direkt auf den Menschen bezogenen, unveränderlichen Dimensionen zurückführen läßt: seine Größe, seine Reichweite, die Größe seines Bettes und seines Stuhles, die Zusammensetzung seiner Familie, den Zweck seines täglichen Tuns und Treibens.

Es scheint mir lohnend, sich mit diesem Zusammenhang zwischen dem einzelnen Menschen, der seiner täglichen Beschäftigung nachgeht, und der wachsenden Ausdehnung seiner physischen Umgebung etwas näher zu beschäftigen.

Dabei können vielleicht zwei Dinge deutlich werden.

Erstens:

Wenn es uns gelingt, große städtebauliche Aufgaben auf die kleinen Einheiten menschlicher Bedürfnisse und den menschlichen Maßstab zurückzuführen, dann werden wir mit diesen großen Aufgaben besser fertig werden können. Es wird uns dann möglich sein, die aus Komplizierung und Ausdehnung erwachsenden Schwierigkeiten zu überwinden, ohne in Gleichförmigkeit oder Unstetigkeit zu verfallen.

Zweitens:

Wenn der Zusammenhang zwischen Groß und Klein wieder deutlicher wird, ist es für einen jeden leichter, in seinem eigenen Tätigkeitsgebiet zu arbeiten.

Manche befassen sich mit Inneneinrichtung; ich habe mit Architektur zu tun, und jemand anders beschäftigt sich mit Städtebau. Nur wenn unsere Gedanken

frei und ohne Unterbrechung von einem Tätigkeitsgebiet ins andere schweifen können, dann können wir uns ruhig auf die Tätigkeit in unserem eigenen – begrenzten – Gebiet beschränken.

Wir sind uns bewußt, daß die verschiedenen Fachgebiete des Planungswesens sich überschneiden. Die Arbeitsgebiete des Innenarchitekten, des Architekten und des Städtebauers sind nicht mit wasserdichten Schotten voneinander getrennt. Bedeutet dies nun, daß wir imstande sein müssen, alle diese Gebiete zu beherrschen und uns mit ihnen zu beschäftigen? Dies wäre unsinnig und verheerend. Meiner Meinung nach ist es genau umgekehrt: Nur wenn ich den Zusammenhang zwischen meiner Arbeit und der Arbeit anderer erkennen kann, ist es mir möglich, in Ruhe meiner Arbeit in dem beschränkten Gebiet nachzugehen, in dem ich wirklich zu Hause bin. Dann habe ich die Gewißheit, daß meine Arbeit mit der von anderen geleisteten Arbeit im Einklang steht und von jemand anders weiterentwickelt werden kann. Das Thema, mit dem wir uns beschäftigen, ist kontinuierlich; es erstreckt sich von einem einfachen Gebrauchsgegenstand bis zu einer Zusammenballung von Millionen von Menschen. Dagegen ist unsere Tätigkeit nicht kontinuierlich. Wir fangen unsere Arbeit irgendwo an und hören dort auf, wo *unser* Gebiet endet. Das Endziel unserer Tätigkeit ist nicht deutlich; es erstreckt sich ins Unendliche. Daher kann ich nur dann mich wirklich auf meine Arbeit konzentrieren, wenn ich weiß, wie Ihre Arbeit mit meiner in Verbindung steht.

Wie ist nun der Zusammenhang zwischen Groß und Klein, zwischen der Ausdehnung der menschlichen Siedlung und der Einfachheit des Gebrauchsgegenstandes; zwischen einem Wohngebiet für 100000 Menschen und der Wohnung für einen Einzelnen? Darüber möchte ich gerne auf Grund der Erfahrung aus meiner eigene Tätigkeit ein paar Worte sagen.

Wir beschäftigen uns mit der Entwicklung von «Wohnträgern». Darunter verstehen wir ein Gebäude, in dem sich eine einzelne Person eine Wohnung bereiten kann. Er erwirbt einen Teil des Trägers und macht diesen Teil dadurch zu seiner Wohnung, daß er ihn durch anderweitig erworbene, massenverfertigte Elemente ergänzt. Eine Wohnstruktur oder ein Wohnträger ist daher nicht ein Rahmenbau, sondern ein vollendetes Gebäude. Es enthält alles, was von der Gemeinschaft gebraucht wird. Ein Wohnträger ist ein Unterbau ähnlich wie eine Straße oder ein Eisenbahngleis.

Die wichtigste Aussage, die über einen Wohnträger gemacht werden kann, ist seine Zweckbestimmtheit. Der Träger ist für gemeinschaftliche Benutzung vorgesehen. Andererseits wird alles das, was für individuelle Benutzung bestimmt ist, von dem Bewohner selbst hinzugefügt. Dazu gehören zum Beispiel Fassadenelemente, sanitäre Einrichtungen, Schränke, Wandelemente, Kücheneinrichtung usw. Der Einzelne nistet sich in einem Wohnträger ein und bereitet sich darin sein eigenes Heim, indem er die für persönlichen Gebrauch bestimmten Gegenstände, die wir in unserer Fachsprache «Wohnzubehörteile» nennen, selbst erwirbt und nach eigenem Gutdünken anordnet.

Wenn man diesen Grundgedanken verfolgt, so läßt sich die Aufgabe deutlich formulieren: Einerseits kann ich mich mit dem Entwurf und dem Bau der Wohnträger beschäftigen. Dies kann auf Grundlage der verschiedensten baulichen Prinzipien geschehen. Theoretisch kann ein Wohnträger aus Ziegelsteinen gemauert werden. Er kann aber auch aus industriell vorgefertigten Elementen erstellt werden. Andererseits kann ich mich mit der Anfertigung der Wohnzubehörteile beschäftigen – Gegenstände für persönlichen Gebrauch, die dem Laien bekannt sind, von der Industrie in großer Zahl gefertigt werden und dann vom Gebraucher je nach Bedarf erworben und in dem ihm gehörenden Teil des Wohnträgers eingefügt werden. Auf diese Weise schafft er sich sein eigenes Heim. Daß die Wohnung in dieser Form oder in dieser Anordnung an dieser Stelle des Trägers entstehen würde, war nicht vorherzusehen. Und so sollte es auch sein; denn ein Heim ist nicht etwas, das ich entwerfen und dann in großer Anzahl anfertigen kann. Ein Heim ist das Ergebnis einer bewußten Handlung – einer alltäglichen Handlung eines alltäglichen Menschen. Obwohl eine derartige Handlung in der modernen Welt unmöglich gemacht wird, ist sie doch im Grunde banal. Das Ergebnis ist jedoch einmalig und stellt niemals eine genaue Wiedergabe einer bereits bestehenden Einheit dar.

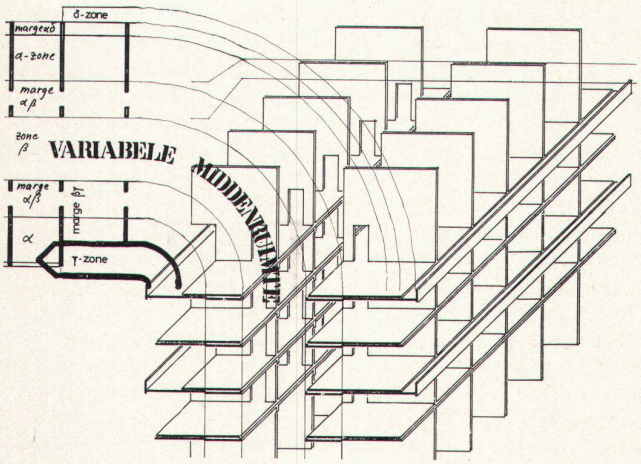
Unsere Arbeit beruht auf einer bestimmten Auffassung von dem, was Wohnen eigentlich bedeutet. Von dieser Auffassung ausgehend, verfolgen wir unsere Tätigkeit, und das Erfreuliche ist, daß wir auf diese Weise mit den heutigen Mitteln plötzlich viel mehr anfangen können. Jetzt wird es wieder möglich, die Industrie einzuspannen; jetzt sind wir wieder fähig, mit den heutigen enormen architektonischen Problemen fertig zu werden; wir können den Bedürfnissen des Alltagsmenschen gerecht werden. Und dies ist besonders erfreulich in einer Lage, in der die Industrialisierung des Wohnungswesens irgendwie nicht recht zu glücken scheint, in der viele an der Bauaufgabe verzweifeln und in der die Bedürfnisse des Alltagsmenschen hauptsächlich aus ihrer Vereitelung erkennbar sind. Die Hauptsache ist, daß unsere Überzeugung, daß eine Wohnung durch ihren Bewohner vervollständigt werden muß, uns wieder erlaubt, an Massenfertigung und Bauen in großen Einheiten zu denken, ohne dadurch den persönlichen Geschmack, die Vielfältigkeit und die Zufälligkeit im voraus auszuschalten.

Lassen Sie mich zunächst ein Beispiel geben. Wir haben einen Wohnträger entworfen, der aus zwei parallelen und gleichartigen Bauwerken besteht. Jedes Bauwerk besteht aus Decken und Wänden, also einer Art Honigwabe. Der Abstand zwischen den Wänden ist nicht groß, vielleicht 3 bis 4 m. Die Wände der beiden Honigwaben können durch zweierlei Art Öffnungen durchbrochen werden, und zwar eine von 90 cm Breite für eine Tür und eine von 180 cm Breite für einen Gang oder Korridor an der Außenseite. Jede Öffnung befindet sich an einer bestimmten Stelle der Wand und kann nur dort angeordnet werden.

Die beiden Honigwaben haben einen bestimmten Abstand parallel zueinander. Der Raum zwischen ihnen kann durch Deckenelemente überbrückt werden. Auf diese Weise entsteht ein Bauwerk, das in der Mitte senkrechte Elemente, wie zum Beispiel Treppen oder Leitungsschächte, aufnehmen kann. Es besteht auch die Möglichkeit, in der Mitte Räume anzuordnen, die sich über zwei Stockwerke erstrecken. Sobald in diesem Bauwerk die Kanäle zwischen den verschiedenen Stockwerken fertiggestellt und die Gänge und Treppenhäuser zur Benutzung freigegeben werden können, läßt sich durch die willkürliche Auswahl eines Teiles des Wohnträgers eine Wohnung bilden.

Ein solcher Teil des Trägers wird dann durch die dem Sortiment entnommenen Wohnzubehörteile weiter unterteilt. Was zu einem solchen Sortiment gehört, läßt sich schnell übersehen. Es besteht aus zwei verschiedenen Größen von Schränken, die nach Belieben als Garderoben- oder Wäscheschrank eingerichtet oder sogar mit einem Waschbecken versehen werden können. Weiter gehört dazu ein Türelement, das in eine Schrankwand paßt. Ferner gibt es drei verschiedene Zellen für sanitäre Einrichtungen. Im ganzen handelt es sich daher nur um sechs Größen von Elementen, mit denen sich alle gewünschten Unterteilungen erreichen lassen.

Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß das Sortiment von Elementen keine Trennwände enthält. Dies überrascht viele Architekten. Wie kann man ein Bauwerk errichten, das die verschiedensten Wohnungsgrundrisse ermöglicht, ohne dabei versetzbare Trennwände benutzen zu




1
Die Zwillingsstruktur. Entwurf: Stichting Architecten Research SAR, Voorburg; Architekten: H. van Olphen, M. F. Th. Bax, F. M. de Jong, N. J. Habraken

α-Zone: Zone spezifischer Aufenthaltsräume
β-Zone: Zone zentraler Wohnräume
γ-Zone: Öffentliche Zirkulation
δ-Zone: Privater Außenraum
Marge αβ: Bedürfnisse
Marge αδ: Übergangszone innen/außen

Abbildungen: 1 SAR, Voorburg; 2–4 Forum

müssen? Dies läßt sich deswegen erreichen, weil wir das Problem der Nutzungsfreiheit anders angefaßt haben, als dies heutzutage meistens geschieht. Wir haben uns nicht gefragt: Wie kann ich so viel wie möglich verändern? Wir haben uns gefragt: Wie kann ich durch Veränderung möglichst weniger Elemente möglichst viele Raumeinteilungen erhalten? Mit anderen Worten: wir haben danach getrachtet, den Bewohnern mit möglichst wenigen technischen Problemen möglichst viel Spielraum zu geben.

Dadurch, daß wir nun den Abstand zwischen den rechtwinklig zur Fassade verlaufenden Querwänden besonders sorgfältig gewählt haben und nur die Tiefe des zwischen diesen Querwänden entstehenden Raumes veränderlich gemacht haben, entstanden eine Anzahl leicht erkennbarer Räume, die auf sehr verschiedene Weise benutzt werden können. Grundsätzlich sind diese Räume um eine Mittelfläche herum gruppiert. Für die typischen Wohnphasen – Schlafen, Arbeiten, geselliges Beisammensein – ist Platz zwischen den Wänden vorgesehen. Gemeinschaftliche Tätigkeiten, die keine Absonderung verlangen, finden im Mittelraum statt. Ein Mittelraum, der von kleineren Räumlichkeiten für Sonderzwecke umgeben ist, stellt bekanntlich eine klassische Lösung des Raumproblems in der Architektur dar – eine Lösung, die infolge verkehrter Sparsamkeit und irregeleitetem Funktionalismus in Vergessenheit geraten ist.

Wenn dem Raum zwischen zwei Wänden vom Bewohner eine Bestimmung zugewiesen ist, so wird er durch die Anordnung von Schränken und Zellen vervollständigt. Diese Elemente dienen als Trennwände für die Mittelfläche und sorgen gleichzeitig für die funktionellen Bedürfnisse des Raumes. Auf diese Weise ist es möglich, das Wandelement auszuschalten. Wir beschränken uns lediglich auf den Gebrauch von Schirmen oder Scharnierwänden, wo nur eine optische Trennung gewünscht wird.

Es ist nicht meine Absicht, mich mit den vielen interessanten Eigenschaften dieser Bauwerksform zu befassen. Ich möchte nur folgendes hervorheben: Diese Konstruktion ist bewußt auf menschliche Dimensionen abgestellt. Um dies zu erreichen, haben wir ein besonderes Entwurfsverfahren entwickelt. Dabei arbeiten wir mit Zonen, die ein Hilfsmittel darstellen, um alle Möglichkeiten einer Unterteilung, die in einem bestimmten Gebiet als wünschenswert und möglich angesehen werden, zu ordnen und zu regeln, ohne daß vorher alle denkbaren Grundrisse bekannt zu sein brauchen.

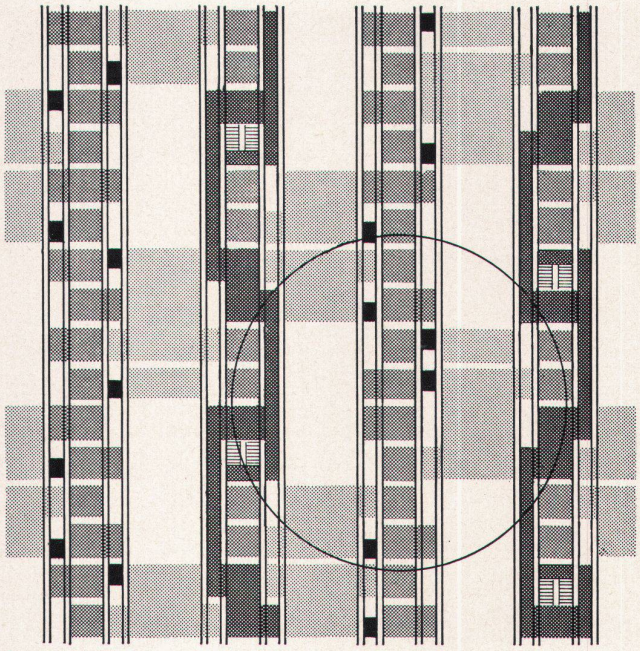
Die Arbeit mit Zonen beruht auf einer gründlichen Analyse der Maßhaltung und Anordnung der kleinsten menschlichen Elemente: ein Möbelstück, ein Schrank, eine Zelle; der Raum, in dem man stehen und sich bewegen kann.

Dadurch wird es möglich, deutlich definierte Räume zu schaffen und der Konstruktion eine deutliche Gestalt zu geben und trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – den Träger dem Bewohner so erkennbar zu machen, daß es ihn anreizt, in und mit dem Träger zu leben. Auf diese Weise ist es auch möglich, spätere ergänzende Einrichtungen und einen höheren Wohnstandard in Betracht zu ziehen, die Wohnung zu vergrößern oder mit weiteren sanitären Anlagen, Vorratsräumen oder Kücheneinrichtungen zu versehen. Auf diese Weise bleibt der Träger auch auf lange Sicht brauchbar.

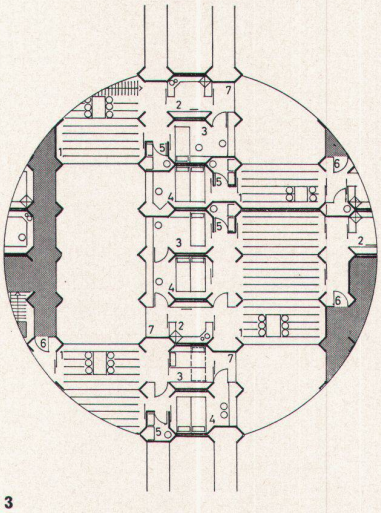
Was ist nun das Ergebnis? Wir arbeiten offenbar mit Raumeinheiten, die kleiner sind als eine Wohnung – Einheiten, die noch nicht als Zimmer anzusehen sind, die sich jedoch identifizieren und detaillieren lassen. Aus diesen Raumeinheiten wird die Struktur aufgebaut. Die Struktur entsteht dadurch, daß diese Raumeinheiten in bestimmter Weise angeordnet sind – und zwar in diesem Fall in linienförmigen Reihen. Diese Reihen bilden ihrerseits die Bausteine, aus denen ein städtebauliches System aufgebaut werden kann. Es geht uns darum, nicht nur die im voraus festgelegte Wohnung, sondern auch das Bauen selbständiger Baublöcke auszuschalten. Wir wollen keine herkömmlichen Wohnblöcke mehr bauen, sondern die aus elementaren Raumelementen bestehenden Reihen dem Stadtgefüge einordnen. Die Konstruktionsform, die wir entwickelt haben, bildet gleichzeitig das Thema für eine städtische Struktur. Wenn ich erst einmal das Thema kenne, kann ich äußerst komplexe und ausgedehnte städtebauliche Probleme in der Gewißheit lösen, daß meine Arbeit mit dem kleinen menschlichen Maßstab ohne weiteres im Einklang steht. Jede Gruppe von Raumeinheiten kann innerhalb dieser Struktur zu einer Wohnung werden, die vom Bewohner unter Benutzung einiger weniger Elemente seinen eigenen Bedürfnissen angepaßt werden kann.

Durch sorgfältiges Studium der Wohnmaße werden Einheiten entworfen, die ihrer Natur nach einen bestimmten Raum suggerieren und ihm Gestalt geben. Diese in großen Reihen und Gruppen angeordneten Einheiten sind die Bausteine einer städtebaulichen Struktur, was uns ermöglicht, auf eine neue, direkte und konkrete Weise Städtebau zu betreiben. Es fällt dabei auf, daß die Wohnung nicht mehr als Element oder Baustein angesehen wird. Eine Wohnung, ein Heim, ist nicht ein Gegenstand, ebensowenig wie eine Stadt eine Ansammlung von Heimen darstellt. Ein Heim entsteht dadurch, daß jemand einen bestimmten Raum erwirbt und ihn sich zum Leben einrichtet. In der auf diese Weise geschaffenen Struktur kann der Mensch sich heimisch fühlen. Gleichgültig wie ausgedehnt und kompliziert die Aufgabe sein möge, gelingt es immer, dem Menschen ein Heim zu schaffen. Diese Arbeitsweise ist daher der überlieferten Arbeitsweise völlig entgegengesetzt. Heutzutage entwirft der Architekt eine bestimmte Art von Wohnung und versucht, durch vielfache Wiederholung Architektur und Städtebau zu betreiben. Wir sollten nicht Wohnungen entwerfen. Wir sollten auf solche Weise bauen, daß die Entstehung einer Wohnung sich von selbst ergibt.

Ein weiteres Beispiel für eine ähnliche Arbeitsweise ist das Projekt des Architekten Van Olphen, mit dem ich in den letzten Jahren zusammengearbeitet habe. Hier ist der menschliche Raum noch genauer bestimmt als im vorigen Projekt. Hier haben wir es mit einer Stahlkonstruktion aus Hohlträgern zu tun, in der die Räume aneinandergereiht sind. Die Abmessungen dieser Räume sind gleichfalls auf Grund einer Untersuchung menschlicher Dimensionen gewählt. Diese Räume lassen sich nicht einmal vergrößern oder verkleinern. Die in diesem Projekt befolgten Grundsätze sind daher noch strenger als beim vorigen Projekt. Sie lassen sich leicht zusammen-



2



1 Zentrale Wohnräume
2 Küchen
3 Schlafräume
4 Elternschlafzimmer
5 Sanitärräume
6 Eingänge
7 Balkon

3

2
Wohnen im städtischen Gewebe. Entwurf: H. van Olphen

Allgemeine Räume: Wohnzimmer

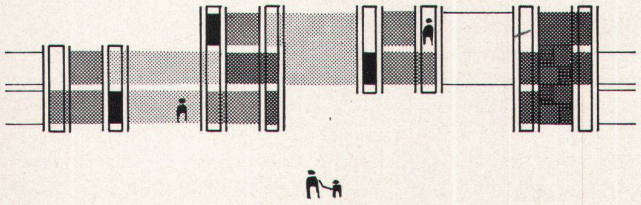
Spezifische Räume: Küchen, Schlafzimmer usw.

Öffentliche Zirkulation

Bedürfnisse: Bad, WC, Abstellräume

3
Detail des Gewebes

4
Schnitt



4

fügen. Ebenso wie bei dem vorigen Projekt sind deutliche Randflächen vorhanden, die den Einbau aller Art von Einrichtungen ermöglichen.
Die Träger können verschiedenen Abstand voneinander haben. Zwischen zwei Träger können Decken gespannt werden. Eine derartige Deckeneinheit bildet dann das Wohnzimmer einer Wohnung. Dieser Wohnraum grenzt an zwei Seiten an die innerhalb der Trägerkonstruktion befindlichen Zimmer, während das Tageslicht auf einer oder zwei der übrigen Seiten einfällt. Auf diese Weise entsteht hier eine Wohnung, die auf den gleichen Grundgedanken einer Mittelfläche zurückzuführen ist wie beim vorigen Projekt. Jedoch handelt es sich um eine völlig verschiedene Wohnung und eine ganz verschiedene Struktur. Je größer die Zahl der in der Trägerkonstruktion angeordneten Zimmer, desto größer wird das Wohnzimmer selbst. Es entsteht ein dicht verknüpftes Gewebe, das trotz seiner linienförmigen Anordnung deutlich eine mehr quadratische Struktur zeigt.
Die Hohlträger haben eine Spannweite von 60 m. An den Stützpunkten liegen die Verbindungen mit ebener Erde. In den Hohlträgern befinden sich auch die zu den Wohnungen führenden Korridore. Wie jedes gute System bietet auch dieses System besondere städtebauliche Möglichkeiten. Diese Art Städtebau kann auf große Flächen angewandt werden; die Wohndichte kann ziemlich genau kontrolliert und berechnet werden. Verkehrssysteme können sorgfältig geplant werden. Und all dieses kann geschehen, ohne daß eine Wohnung im einzelnen vorher bekannt ist. Und dennoch wissen wir von vornherein, wie die Wohnung aussehen und welcher Güteklasse sie angehören wird.
Ich glaube kaum, daß Van Olphen selbst die Verwirklichung eines solchen Systems in naher Zukunft erwartet. Das Projekt wurde jedoch aus einem anderen Grunde entworfen. Es war die Absicht, eine Möglichkeit anzudeuten, das Problem in ganz anderer Weise anzufassen. Auch hier ist die Wohnung das Ergebnis von Erwägungen, die aus der Betrachtung zweier verschiedener Maßstäbe entstanden sind, und zwar eines Maßstabs, der kleiner ist als der der Wohnung selbst, und eines anderen, viel größeren Maßstabs – das heißt eine gleichzeitige Betrachtung des menschlichen Maßstabes und Maßstabes der menschlichen Gemeinschaft. An diesem Projekt zeigt sich sehr deutlich, daß Veränderlichkeit nicht mit Anonymität des Entwurfs gleichbedeutend zu sein braucht, sondern daß ein guter Architekt einen starken Einfluß auf die Form ausüben und dennoch Wohnraum für Menschen schaffen kann.
Ich könnte mir vorstellen, daß ein Innenarchitekt in dem Gedanken der Wohnträger eine Welt neuen Erfindungsgeistes entdecken könnte. Jeder Teil eines solchen Trägers kann auf sehr verschiedene Weise bewohnbar gemacht werden. Der Gedanke eines Sortiments von Wohnzubehörteilen ist bisher kaum erforscht. Es ist eine interessante Herausforderung, Gebrauchsgegenstände zu schaffen, mit denen ein Mensch sich in seinem täglichen Leben umgeben kann – Gegenstände, die besonders für seine Bedürfnisse zugeschnitten sind und sich jeder Wohnstruktur anpassen lassen. Unsere Arbeitsweise läuft praktisch darauf hinaus, daß ein Fachmann sich auf den Entwurf von Wohnzubehörteilen und ein anderer auf den Entwurf von Bauwerken konzentrieren kann, in der Gewißheit, daß die einen sich den anderen einfügen lassen. Seinerseits kann der Städtebauer seine Pläne aus einem Konstruktionssystem, das von jemand anderem entworfen ist, entwickeln und kann eine Stadt entwerfen und wachsen lassen, in der die Bewohner sich ihre Heime mit industriell vorgefertigten Einbauelementen einrichten können.
Ich habe versucht, Ihnen zu zeigen, wie wir in unserer Arbeit die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Fachgebieten des Planungswesens von neuem untersucht haben, und wie wir glauben, diese Zusammenhänge deutlich erkennbar und hantierbar machen zu können. Dabei hat es sich gezeigt, daß unsere Untersuchungen auf menschlichen Faktoren beruhen: alltägliche menschliche Tätigkeit, menschlicher Maßstab, Begriff des Innenraumes; die große Konstante in unserer dynamischen Situation. Schließlich und endlich ist es die Wohnung, um die es geht. Aber die Wohnung wird nicht bewußt entworfen Sie entsteht, wo der Entwerfer Platz für einen Menschen macht. N. J. Habraken

# Städtebau

**Wurmbergquartier, Sindelfingen, Deutschland**
*Architekten: Prof. Hans Kammerer & Walter Belz, Stuttgart*

Im Zuge einer abschnittsweisen Altstadtsanierung der heute 35000 Einwohner zählenden Stadt Sindelfingen soll ein am Nordrand der Altstadt befindliches Quartier aufgekauft und neu aufgebaut werden. Das vorliegende Projekt ist aus einem Wettbewerb hervorgegangen und wird zurzeit zur Ausführung vorbereitet.